

Es kommt mal wieder ein Schuldrama in die Kinos, „Die History Boys“, die - wie der unnütze Deutsche Zusatztitel uns erzählt - fürs Leben lernen sollen. Wir sind im England der 80er Jahre, wo eine Gruppe hochbegabter Schüler aus der Arbeiterstadt Sheffield auf die Aufnahmeprüfung für Oxford und Cambridge vorbereitet werden soll. Dabei prallen, wie man es auch schon auf andere Art aus dem „Club der toten Dichter“ kennt, zwei unterschiedliche Auffassungen von Bildung aufeinander, hier wird über die Bedeutung und Methode, wie man am besten Geschichte lehrt heftigst diskutiert.

Die gewohnte Schulsituation ist folgende: Die eher unorthodoxen Lehrmethoden des alteingesessenen Lieblingslehrers der Jungs, Hector, sind voll von literarischen Zitaten, gewitzten Dialogen, humanistischen Grübeleien über Bildung und Menschwerdung, voll schneller und smarter Wortgefechte, es gibt Gesangsdarbietungen und köstlich nachgespielte Szenen alter Hollywoodfilme. Bei Hectors Methode dient Bildung mehr der Menschwerdung statt ökonomischer Verwertbarkeit. Seine Devise, Wissen, Erfahrungen, Geschichte zu nehmen, zu fühlen und sie dann weiterzugeben, ist nicht mehr konform genug mit den immer strenger und wichtiger werdenden Anforderungen der Lehrpläne. Der ehrgeizige Direktor schaut sich auch schon nach der nötigen Verstärkung um. Schließlich steht hier auch der Gute Ruf seiner Schule auf dem Spiel. Der junge Oxford Absolvent Tom Irwin soll also für eine adäquatere und zielgerichtete Vorbereitung sorgen. Bei ihm geht es nicht einfach ums Zitieren großer englischer Literaten, das Abspulen von gespeicherten Fakten und scheinbar historischen Wahrheiten, sondern der Insider versucht den Jungs einen bissigeren, kreativeren und interessanten Umgang mit ihrem Wissen beizubringen, damit sie den Anforderungen von „Oxbridge“ bestehen können. Das Schreiben über Geschichte wird zur Performance und dient der Unterhaltung.

Der Film ist aber nicht einseitig auf das jung gegen alt, locker gegen streng, beliebig gegen zielgerichtet antagonistische Spiel der unterschiedlichen Auffassungen von Geschichte und Bildung der beiden Lehrenden fixiert. Auch wenn Irwin von Hector für seinen effektiveren aber seichteren Unterrichtsstil etwas verächtlich zum Journalisten degradiert wird, ist es nicht ein unerbittlicher Konkurrenzkampf, der hier zum Hauptthema wird, sondern es wird anhand von vielschichtigen Charakteren der Zweck von Bildung und die Eigensinnigkeit verschiedenster Personen noch einmal genauer beleuchtet, ohne am Ende dem einen oder anderen eine eindeutig bessere oder schlechtere Note zu erteilen. Beide Lehrerfiguren bleiben trotz ihrer ebenfalls ausgelegten Mängel und Schwächen sympathisch. Die gegebenen Probleme werden nicht verharmlost, aber Hectors homosexuellen Annäherungsversuche werden von seinen Schülern mit leichter Genervtheit toleriert und nicht als moralisch schockierend thematisiert. Der Film hat eine lebenswerte Art mit den menschlichen Schwächen seiner Figuren umzugehen.

Adaptionen sind ja so eine Sache, der Weg von einem Medium ins andere ist nicht immer leicht, aber noch schwieriger ist es sich aufgrund der eigenen Erfahrung mit dem Original Buch, Theaterstück oder Comic eine unvoreingenommene Meinung zu bilden, ob der Film so gut ist wie – in diesem Fall nun - Alan Bennetts sehr erfolgreiche und mehrfach ausgezeichnete Theaterversion, oder man sich den Schritt von der Bühne auf die große Leinwand lieber hätte sparen sollen?

Bei den Kritikern findet man natürlich Meinungen aller Art: die einen sagen, dem Film fehle die Intensität der Bühnenerfahrung, während andere finden, dass das filmische Medium nicht gut genug genutzt wurde und sich das Ganze zu sehr nach gefilmten Theater anfühle. Andere wiederum beziehen sich gar nicht auf Bennetts Stück, sondern finden, dass in Peter Weirs „Club der Toten Dichter“ das alles doch schon mal dagewesen zu sein scheint. – Ist nicht Euer ernst, war alles schon mal dagewesen, wo der Originalitätsfaktor in den Top-Ten unserer Kinonachrichten nicht immer besonders hoch ist, und man dabei vergisst, dass die Originalität nur daher rührt, dass ein Film nicht laut und deutlich kennzeichnet, wo er seine Ideenbausteine - bewusst oder unbewusst - nun her hat. Aber das macht dann ja auch oft

Deutschlands größte Filmzeitschrift für uns in ihrer Kurzbewertung, wenn sie einem den Hinweis geben: dieser Film könnte ihnen gefallen, wenn sie „Star Trek“ und „Space Balls“ mochten um am Ende „Galaxi Quest“ irgendwie kurz beschreiben zu wollen.

Im Fall von „Die History Boys“ wollte der Autor selbst, zusammen mit dem original Theaterregisseur, Nicholas Hytner, das Projekt nach dem ersten großen Erfolg am National Theatre in London auch auf die große Leinwand bringen, unter der Bedingung, dass das Ganze auch wirklich nach seinen Vorstellungen produziert wird. Sehr nah an der Stückfassung bleibend schrieb er das Drehbuch selbst, wo zwar hier und da etwas verloren ging und neue Charaktere dazukamen, der Film aber mit dem Theatererprobten Cast gedreht wurde. Die Geldgeber bekamen kein Mitspracherecht bei der Besetzung, denn es ging nicht darum, ein vielleicht nicht allzu geeignetes Theaterstück wenigstens mit Publikumsanziehenden Schauspielern in die Kinos zu bringen um den Geldfluss zu garantieren, sondern Bennett und Hytner wollten ihr Werk in anderer Form neu aufleben lassen. Ob das nun ein Segen oder Fluch ist, dass alle schon in ihrem Element waren, da kann man sich drüber streiten.

Zugegeben, der Film wirkt manchmal wirklich wie eine akademische Varieté Show: viel Gesang, es wird viel zitiert, man redet viel über Literatur und Geschichte, wo beim Sex-talk zwischen den Jungs Analog zum gerade aktuellen Diskussionsthema: Der 1. Weltkrieg, dieser schnell als passendes Bild zu der mehr oder weniger erfolgreichen Eroberung einer Frau herangezogen wird. Die ständige Redegewandtheit ist natürlich nicht jedermanns Sache, und in deutscher Synchronisation gehen auch wieder viel Charme und sprachliche Finesse verloren. Man kann behaupten, dass ein Anglistikstudium den Spaßfaktor noch erhöht, aber es ist einfach unterhaltsam diesen großen Schauspielerischen Talenten zuzuschauen. Richard Griffiths als der exzentrische und liebenswerte Hector (den man hierzulande leider nur als ewigen Nebendarsteller und besonders für seine Darstellung von Harry Potters Uncle Vernon kennt) überzeugt durchweg und trägt sehr zum Charme dieses kleinen Films bei.

Die History Boys werden nicht als Meisterwerk in die Geschichte eingehen; es ist kein Film, der die Welt verändert, aber einer, der einen zum lachen und nachdenken anregt, ganz viel Spaß macht, und auch wenn das Theater noch deutlich zu spüren ist, heißt das nicht, dass auch im neuen Medium Film kein neuer, wertvoller und sehenswerter Teil von Bennetts Originalidee entstanden ist. Knappe 100 Minuten Unterhaltsamen Unterricht gibt's ab heute im Kino, und ich sag's noch mal, wenn's geht unbedingt im Original anschauen und unter anderem, die eher unakademische Definition von Geschichte kennen lernen, wenn gesagt wird: „History is just one fucking thing after another.“

© Sandra Pauly, Mai 2007 für Xinelescope